

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 31. — Sonntag, den 7. August 1927.



Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.

30 Jahre Pöhlbergturm und Pöhlberghaus.

30 Jahre sind in diesem Jahre vergangen, seit das Unterkunfts Haus auf dem Pöhlberge geweiht und dem öffentlichen Verkehr übergeben wurde.

Drei Jahrzehnte sind in der Entwicklungsgeschichte einer Stadt keine große Zeitspanne; und doch hat sich gerade bei dem Pöhlberg und seiner Erschließung für den allgemeinen Verkehr gezeigt, welche ein Wandel innerhalb solch kurzer Zeit vor sich gehen kann. Wer das Jetzt und Einst in der Geschichte dieses Berges gegenüberstellt, der steht mit Staunen und Freude vor der Tatsache, daß aus der Dornröschzeit des Pöhlberges eine Periode lebhaften Verkehrs, daß aus dem bezüglich der Verkehrsmöglichkeiten lange Zeit so stiefmütterlich behandelten Berg ein köstliches Kleinod der Bergstadt Annaberg geworden ist, unter der Ägide eines Ernst Koch besonders, der in der Geschichte der Stadt einst mit Recht den Namen „Vater und Förderer des Pöhlberges“ tragen wird.

Nachdem Anfang der 1890er Jahre wiederholt von einzelnen Vereinen (Erzgeb.-Verein, Bürgerverein) und anderen, auch von einzelnen Bürgern, die Erbauung eines Turmes auf dem Pöhlberge angeregt worden war und auch durch Sammlungen ein Bau-Fonds begründet u. dem Räte übergeben wurde, nahm sich derselbe 1894 der Sache an, setzte einen Ausschuß zur Förderung der Frage ein und ließ durch das Stadtbauamt verschiedene Pläne anfertigen. (Stadtbauamtsr. Zähnigen.)

Im Jahre 1896 erfolgte während des 400-jährigen Stadtjubiläums in Annaberg im Beisein des städtischen Kollegiums dann die Grundsteinlegung zum Pöhlbergturm (Baumeister Louis Bretschneider).

Am 12. Juli 1897

fand darauf unter großen Feierlichkeiten die Weihe und Eröffnung der Gaststätte und des Turmes statt. Erster Wirt war damals Herr Hotelier Ferdinand Weißflog (Hotel Kronprinz).

Der sich nunmehr schnell entwickelnde Verkehr auf dem Berge — im Sommer wie im Winter — erforderte aber sehr bald größere Erweiterungs-Bauten. Der

erste derselben brachte den Salonanbau an das Mutterhaus, der zweite den Aufbau auf letzterem mit Fremdenzimmern. Die großen Um- und Erweiterungsbauten aller Räume, die dann erforderlich wurden, um allen Bedürfnissen und Ansprüchen gerecht zu werden, setzte 1909 ein, zu der Zeit, als Herr

Stadtrat Ernst Koch,

der heutige stellvertretende Bürgermeister Annabergs, das Dezernat für den Pöhlberg übernahm. Damals schlug des Berges große Entwicklungsstunde, und unermüdet hat dieser auch sonst ja um die Entwicklung Annabergs hochverdiente Mann Jahr um Jahr am Ausbau und der Verschönerung der Anlagen auf dem Berge, der Verkehrswege zu und von ihm, der Sportanlagen, der Reklame usw. in voller Herzenshingabe gearbeitet und wird für seinen

nen Berg weiter schaffen, solange sein Auge ihn erblickt.

Zu den nächsten Verbesserungen auf dem Berge gehörten die Erhöhung des Wasserbehälters, der auch mit einem elektrischen Pumpwerk versehen ward. Das in der Riesgrube entspringende erstklassige Trinkwasser ward in einer Steigleitung (84 Meter) hochgedrückt und dem Behälter zugeführt.

Des weiteren wurden

die Pöhlbergstraße

von der Sandgrube aufwärts auf 9 Meter verbreitert und die Wege auf dem Pöhlberge selbst ausgebaut. Das Pöhlberghaus ferner erhielt eine Zentralheizung, wodurch vor allem im Winter in allen Gast- und Wohnräumen der Aufenthalt behaglicher gestaltet wurde.

Und unaufhörlich wurde ferner in Betätigung weithin leuchtender Heimatliebe Verbesserung um Verbesserung auf dem Berge vorgenommen. 1912 erfolgte die Einführung der Pöhlbergstraßenbeleuchtung, wie auch für die sämtlichen Räume des Unterkunfts Hauses und den Turm elektrische Beleuchtung eingeführt wurde. Um dem immer weiter gesteigerten Verkehr Rechnung zu tragen, ward 1913

der Gartenjaal

(bis 300 Personen fassend) erbaut, ausgestattet mit den praktischsten Einrichtungen der Neuzeit, mit Zentralheizung, großem Büfett, Kaffeeküche



Das jetzige Unterkunfts Haus auf dem Pöhlberg.



Das ehemalige Unterkunfts Haus auf dem Pöhlberg.



Stellvertretender Bürgermeister

Stadtrat Ernst Koch

Ehrenbürger der Stadt Annaberg

Mitglied des Pöhlbergausschusses seit 1894, ab 1910 Vorsitzender
deselben.

Seiner unermüdlichen Tatkraft ist die Anlegung der Promenaden und Straßen am Pöhlberg, die Erbauung der modernen Winter- sportanlagen, sowie die neuzeitliche Ausgestaltung des Bergunter- kunftshauses zu danken. (Fotographie von A. Meiche.)

und wichtigen Nebenräumen. Gleichzeitig entstand die einzig dastehende herrliche Gartenanlage nebst Musikhalle, aus- gestattet mit hundert weißen Gartentischen, 600 Stühlen und elektrischer Beleuchtung. Die Küchenanlage wurde 1915 erweitert und den modernsten Ansprüchen genügend aus- gerüstet. Um der großen Arbeitslosigkeit zu steuern, ging man 1915 daran, die mustergültige

Bobsleighbahn

in einer Länge von 1600 Metern und mit einem Gefälle von 165 Metern zu erbauen. Desgleichen wurde die 2000 Meter lange herrliche Rodelbahn (190 Meter Gefälle) versteinert und ausgebaut und mit elektrischer Beleuchtung versehen. 1915 wurden dann an der rechten Seite der Pöhlbergstraße breite Feldflächen aufgefördert, um der Rodelbahn und der Straße besseren Schutz gegen Stürme und Schneeverwehungen zu geben. Auf dem Berge selbst wurden an allen sonnigen und schattigen, neckisch-schönen Plätzchen Ruhebänke aufgestellt. Das Jahr 1920 brachte die Schaffung der

Sprunghügelschanze

nach den neuesten Erfahrungen des Skisportes, und 5 Jahre später schritt man dazu, die Fremdenzimmer des Unterkunftshauses mit neuen Möbeln und modernsten Reformbetten aus- zustatten.

Unter all diesen fürsorglichen Arbeiten verrann nun nach und nach ein Zeitraum von drei Jahrzehnten, und just im Jubiläumsjahre 1927 prangen Turm und Pöhlberghaus im freundlich neuen farbigen äußeren Gewande auch. Und eben- falls in diesem Jahre ist, um dem neuen

Autobus- und dem sonstigen starken Autoverkehr

die unbedingtste Sicherheit zu gewährleisten, eine neue Auf- fahrtsstraße, völlig getrennt von der Abfahrtsstraße, erbaut worden; eine Schöpfung, die keine andere Berganlage im

engeren wie im weiteren Vaterlande aufzuweisen hat. Im Bau befindet sich ferner eine stark vergrößerte Wasser- behälteranlage (16 Kubikmeter Wasser fassend), die zu- gleich einen Hydranten speisen wird, durch den die Anna- berger Automobilfeuerspritze gegebenenfalls Anschluß erhalten kann. Eine ganz moderne Fleisch- und Speisefühlanlage wird in den Kellerräumen des Unterkunftshauses eingerichtet. Im Bau befinden sich auch 4 Einzelautogaragen, um den fortgesetzten Nachfragen nach solchen entsprechen zu können.

So wird sich alles in allem das Pöhlbergunterkunftshaus in diesem Jahre mit all seinen äußeren und inneren Einrich- tungen als ein modernes, allen Anforderungen entsprechendes Berggasthaus präsentieren und im Dienste der Förderung des Erzgebirgsverkehrs auf einem der herrlichsten Posten der Hei- mat stehen. Wenn wir so nach 3 Jahrzehnten seiner Begrün- dung mit Stolz den Blick heute auf dasselbe richten, so gedenken wir, wie schon dargelegt, mit aufrichtigsten Dankesgefühlen des Mannes, der auch sonst als Verkörperung treuegebirgischer Art immer vor uns erscheinen wird, des Annaberger Vizebürger- meisters, Stadtrat Ernst Koch, dem mit der Stadt Annaberg die Touristen- und Sportwelt die Schöpfung der modernen Ver- kehrs- und Sportanlagen für immerdar dankt.

Wieviel Segen ist in jenen drei Jahrzehnten von der Er- schließung des Berges ausgegangen. Wieviel Tausende haben hier oben zu allen Jahreszeiten Erholung für Körper, Geist und Seele gefunden; ob sie nun im Frühling den Zauber einer erwachenden Natur dort erblickten, ob sie im Sommer von Bergeshöh' in das leuchtende Gebirge geschaut haben, um rings- um Täler und Berge, Städte u. Dörfer zu grüßen oder ob sie im Herbst die Farbenpracht mit trunkenem Auge sahen, die die all- mählich sterbende Natur noch einmal an Baum und Strauch, wie von Malerhand geschaffen, erstehen ließ. Und dann im Win- ter, wenn die Schlitten über die Bahnen sausten, der Skiläufer seine Pfade zog und ringsum alles im schimmerndem Weiß da- lag, glitzernd wie von Millionen von Diamanten! Unvergeß- liche Stunden, die man hier auf Bergeshöh' verlebte, um immer wieder gestärkt und mutig hinab weiter zu steigen in das Tal der Menschen, zu neuem Kampf und neuem Ringen. — — —

All das zieht vorüber, wenn man der 3 Jahrzehnte gedenkt, auf die das Unterkunftshaus dieses herrlichen Berges in seiner Geschichte nun zurückblickt. Und immer wieder werden neue Geschlechter der Segnungen teilhaftig werden, die von diesem Kleinod Annabergs, dem Pöhlberg, ausgehen. Ihn grüßen wir heute herüber von der Schwesterstadt Buchholz mit herz- lichem, gebirgischem „Glückauf“.

* * *

An Pöhlbergwirten waren in den 30 Jah- ren tätig die Herren: Weisflog, Hirschnitz, Schlichting, Ritz, Brückner, Preller und Mahnte.



Die erste Unterkunftshütte auf dem Pöhlberg (1849).
(Nach einer Originalzeichnung von Ed. Schmidt-Buchholz.)

Unsere heimische Bauweise als Spiegelbild erzgebirgischer Natur.

Guido Wolf Günther.

Spiegelbilder der Heimat, — wie zahlreich seid ihr doch, und wie wenig deutet der Wanderer euch aus! Und gehört doch nicht allzuviel dazu, im Antlitz der Heimat zu lesen: ein wenig Verständnis für Ursache und Wirkung, ein wenig Phantasie und ein wenig Gemütsverbundenheit mit dem Mutterboden. Fast scheint es, als wachse diese Verbundenheit in dem Maße, wie wir uns von der Heimat entfernt aufhalten; als kläre sich der Blick für heimatische Eigenart erst im Vergleich mit anderem Volkswesen: Ein Beweis scheint mir zu sein, daß ich, der Zugewanderte, für die Heimatfestschrift meines jetzigen Wirkungsortes den Beitrag schreiben soll, der im Rundgang das Gesicht der alten Muldenstadt den Heimatkindern deutlich zeigen soll, gleichsam, als hätten die Ortseingewesenen den Blick nicht so dafür. Und wie oft zeigen nicht auch uns Erzgebirglern ortsfremde Sommergäste erst recht, was wir an köstlicher Heimatschönheit haben? Der Abstand gibt bessere Wertmesser und schärferes Auge, die Gewohnheit und Nähe verwischt das Bild. —

So steigen gleich Visionen und doch greifbar klar Heimatbilder vor mir auf, die gedeutet sein möchten und erkannt als Zeugnisse erzgebirgischen Landes: die Siedlungsbilder aus Berg und Tal!

Besonders ausschluszreich, weil noch am wenigsten von der Gegenwart im Gepräge verändert, sind die Siedlungsbilder des Dorfes und es sei gestattet, im folgenden einige Wesenszüge der heimatischen Bauweise nachzuzeichnen.

Es will zur erzgebirgischen Gemütlichkeit eigentlich wenig passen, daß in den meisten Dörfern die einzelnen Höfe verstreut liegen. Selbst dort, wo Reihensiedlungen manchmal in mehr als 5 km-langer Zeile das Dorf bilden, haben sich immer Außenfelder gefunden, die abseits und scheinbar ungesellig sich ansiedelten. Die gedrängte, in der Gemeinschaft Schutz suchende Ringsiedlung, die von den Sklaven herrührt und z. B. auch die meistgesehene Dorfanlage im Niederlande darstellt, löst sich in unserer Heimat auf in die lockere, selbstständige Siedlungsform, die fränkische Bauern liebten. — Richtung, aber ganz unbetont nur, gibt eine Talmulde, deren Bach oder Fluß als Lebensader geführt wurde; im übrigen kuscheln sich in die Niederung lieber als Straßenhäuser die kleinen Besitzungen der Häusler, Handwerker usw., während die „Güter“ sich behäbig an den Hang hingelümmelt haben, wo sie Sonnenschein und Regen sozusagen aus erster Hand haben können. Immerhin, ganz regellos ziehen diese Siedlungslinien auch nicht, und die stillverschwiegene Poesie heckenverborgener „Kirchsteige“ und fliederduftender Gutswege verbindet in zwar krausen, aber bodengetreuen Linien den scheinbaren Wirrwarr. Wo aber die Talwände in den oberen Lagen keine Reihensiedlung mehr zulassen, da halten sich die Güter vornehm-ängstlich zurück und erlauben gnädigst, daß Kleinbauernhöfe und Häuslerwohnungen mit der frohgemuten Hoffnungslosigkeit vagierender Zigeuner hierhin und dorthin mitten hinein in kärgliche Kartoffel- und Haferfelder springen oder mit leuchtenden Fuchsen- und Storchschnabelblumenstöcken aus bunten Gebirgswiesen lugen. Immer wieder packt mich das Bild dieser ärmlich anmutenden Streusiedlungen, in denen doch oft ein so traulich Haufen ist und denen jeder Sack Kartoffeln, jede Schwinde Hafer Siegesbeute ist, die sie dem erzgebirgischen Winter abgerungen haben: was weiß der niederländische Landwirt vom Heldentum dieser Berufsbrüder, die er spottend „Kuh“ oder gar „Karnickelbauern“ nennt? Ich kann hier nicht warm werden in Bauernhöfen, obgleich ich in der Gebirgsheimat schnell in jedes Bauern Stall und Scheune zuhause war; das mag eben daran liegen, daß dem niederländischen Bauern die eigentümliche Weiße fehlt, die der zähe Kampf um jeden Halm und die Mühsal des steinigen Bodens wirken. Daß ihm aber auch der Reiz fremd ist, den eine Wiese mit Gebirgsblumen und Kräutern bietet, aus der mit lustigen Fensterblicken kinderumspielte Gütlein grünen, in denen nie ein „Landaue“ zu sehen ist, weil die braven Kuhmotschen allweil zu bummelig sind für fröhliche Landpartien. Das ist Heimatantlitz,

liebe Leser, und will geschaut sein in allen Zügen! Schön sind Großstadtpaläste voll blinkenden Prunkes, gewaltig aber Welthäfen voll stattlicher Ozeanriesen — zum Herzen aber spricht mit tausend Stimmen das Bild deines Heimatdorfes!

Und schau hin, wie die Häuser in ihrer Bauart ganz Heimat sind: wie sie sich hineinducken in jede Bodenfalte, damit sie der Gebirgskunst nicht umbläst wie Kartenhäuser spielender Kinder. Da gibt es nicht Herrenhäuser mit doppelreihigen Fensterfluchten, nicht Türme und Erkerchen und anderen haultischen Tand. Nein, stein- und holzgewordener Zweck nur ist jedes Haus, ernsthaft bedacht auf der Heimat Klima. Freilich, Steinriesen mit drei, vier Geschossen gibt es auch; doch die sind Industriebauten, haben nichts zu tun mit dem Gesicht der alten Heimat; schauen höchstens aus wie etwa eine Goldplombe in Großmütterchens Gebiß, — unorganisch. Unsere Heimatshäuser lagern breitflächig auf der Scholle, niedrig, um dem Sturm keine Angriffsstelle zu bieten, mit Bruchsteingemäuer im Mutterboden festgekrallt. Nicht aufs Prunkten veressen, sondern aufs Schützen, nicht aufs Blenden erpicht, sondern aufs Nützen, — rechte Alltagsbauten, aber umglänzt vom Berghimmel und umduftet von tausend heilenden Kräutern. Berghäuselzauber, wie ihn unser Günther Anton so sinnig besingt! Und wirft der Winter in grobem Scherz seine Schneewehen hinein in die Siedlungen, so haben längst Häuser und Höfe die Wintermütze tief ins Gesicht gezogen mit schindel- und schieferbewehrtem Dach, das gern an die Berglehne hinterm Hause sich anshmiegt, weil dann die Buben so fein mit dem Rutschschlitten vom Essenkopf hinab nach der Dachrinne flitzen können und weil's so wunderbarlich verlockend ist, auf diese leichte Weise einmal den Eltern „aufs Dach steigen“ zu können! Dieses eigenartige Verschwimmen von Dach, Haus und Boden ist wohl einer der größten Reize im Siedlungsbild und zeigt die natürliche Verbundenheit zwischen Haus und Heimat ganz besonders deutlich. Aber Mutter Heimat liebt auch den Frohsinn; jenen trotzig-drolligen Humor, der gottseidank noch nicht erstickt ist unterm Unkraut krampfzig-zotiger Wißelei der „modernen“ Zeit: die Heimat liebt es, Haus um Haus den „Regulator“ anzuhängen, der überm Düngerhaufen schwebend, dem Haupte unentbehrlich ist als verschwiegener Zeuge geregelter — Stuhlganges. Diese unbekümmerte Art, natürliche Dinge natürlich zu behandeln, sollte man nicht für plump und unfein ansehen, denn in der Verhüllung steckt oft mehr Unmoral als in selbstverständlicher Offenheit. So wirken diese Verdauungsbalkons wie Haarsträhnen, die lustig ins herbe Antlitz des Heimathauses fallen, auf daß es nicht zu ernsthaft wirke. —

Und heimatreu waren auch bei den alten Häusern die Baustoffe und sind es bei neueren wenigstens zum größten Teil noch. Wehrhaft gegen Frost und Quellwasser stemmt sich die Grundmauer aus Bruchwacken in den Boden. Hartgebrannt aus dem Lehm heimischer Gruben, gebunden durch den Kalk erzgebirgischer Herkunft, strebt die Ziegelmauer dem Dache zu, dessen Balkenwerk gewiß auch in den Bergwäldern wuchs. Hier und da laßt vielleicht auch wie mit blanken Zähnen Fachwerkitter uns an, wenn nicht geschweiterweise die Wetterwände mit Schindeln oder Schiefer abgedeckt sind. Leider mußten Strohdach- und Schindeldächer den Brandschutzbestimmungen weichen, obwohl sie bodenständiger sind, als die jetzt üblichen Schieferdächer mit ihren manchmal recht geschmacklosen Sekzperzierungen, die im Heimatbild keine innere Berechtigung haben. —

Unsere heimische Bauweise, — kann sie nicht allerhand erzählen von unserer Heimatnatur? Wollen wir sie drum nicht hochachten und weiterpflegen und allem Heimatwidrigen im Bauwesen Fehde ansagen? —

„Dort stiebt, net weit von Wald drvah, stiebt klaa und ärmlich aus, ä Hütt'l, nâr aus Holz gebaut, dos is mei Vaterhaus!“

O, daß er recht wirken möchte, in allen Gebirglerherzen, der Segen des Vaterhauses!



Noch 'n Feierabend.

Ne teiere Supp.

(Nachdruck verboten)

Dr alte Rohrl-Edeward — mer kaa siech schie bal nimmech offn bestinne — dos war esu a racht „Doh'n-Gookl“. In ganzn Dorf, mer möcht' schprach'n in dar ganzn Geengd, kantt' dar de Doh'n bal besser wie de Leit. Un, wenna dan net e paarmol wär esu richtig drquaar komme: Dar wär salbercht noch dr grefte Dohs worn! De Ahloog hatt drzu.

's war wärklich Gott ene orndliche Shtroos, nahm dan Karrl in Wärtshaus odr in dr Kärch ze sit'n — wetter nisch wie's Kindviech hatt dar bein Widel, un wos ne Biewig-Traugott sei neier Dohs fr Härner hatt, doß konnt dr Edeward dr Nacht in Schloß drzeehn.

's war obr sei aah e Shtaat, bei'n Edeward nei ze sahe in Shtool, wos do fr Viech shtahnd! An Sau-Shtalle hie, do hing ere ganze Rix Simmethale, laut schiene Kut-Zschaan un voll gesüttert, wie ju de Eischiet-Fäss'r draußn offn Kreiz-buckel-Schacht. Hiem rauß, an dr Kallerseit', do war'n de Doh'n-Shtänd'. Sapperlut! shtahndn do 4 Prügeln — aaner immer schinner, wie dr annera!

Mer sog's uhne Brill, wos do mei Edeward mocht' neigepulvert hoom. Seina Olle hot schu aah mannigmol dahmisch offn lusingewattert, wenn dos teiere Ah-gemäng esu kaast hot. Obr dr Edeward mähet immer: „s Viech, dos behält nisch drinne! Wenn mer e Shtück verkaafn kaa, is aah wieder schie!“ Do hotr sei gar faane dumma Ahficht gehot; obr emol — do solltn doch dr Teisl naß'n!

Es war nah dr Kärnis zu. Do kimmt emol dr Borkert-Flaascher aus Anneberg ahgeschuhm. Dr Edeward war gerod übern Gehad e'riechn, un sei Fraa, de Frike, die tat driem von Shtamp-Kasten rüber de gruze Schwarzmaß'n. Na, wos dr Flaascher will, wenn'r nei in Shtall kimmt, dos weß mer; un es hot aah gar net ewig gedauert, do ging de Hannelei lus. Se hoom siech bal 's Maul treig geschriet'n, eh' je aanig worn sei. Endlich tat's obr doch en'n Pfattschersich: Dr Mohrkup war verkaast! Hunnert-Dreie-Dressig Toler un ene Mark Schwanz-Gald, dos war 's letzte Gebut.

Dr Edeward lieh nu gleich bei dr Kärer-Selma in Lod'n e Schoß-Cadl Pfafferming huhn; de Frike trug's Brut un e frisch Valle Butter offn Tiesch, un's gob kää gruß Gezier: Dr Flaascher mußt e paar Bissn zu siech namme. Dar zehlet obr erscht sei Gald hie offn Tiesch — lauter Hunnert-Markshei'. 's war e schie Gald, obr — 's war aah e gruß Dohs gewaf'n!

Dr Edeward nahm de gruze Brill uhm ro von Kamm-Kastl un begudet siech die Papierla von rechts un von links, doß net ebber e falsch drunner log; drnoochert broch erscht racht schie akerahd zomm un leget se drweil nüber in Töpp-Braat, ganz ahinner in en'n grußn ah-henkling Tupp. Do drinne war dos Gald off epaar Shtund'n sicher.

Wie nu mei Flaascher e Paar tücht'ge Fiez'n gassn un aah de Butterbüch orndlich geschtrost hatt, zug'r mit dan Doh'n feetr.

Dr Edeward mit seiner Fraa un mit dr Paula, die machitn siech naus in Shtool zun Viech. Dos war uhruhig worn un wollt jaus'n. Na, heit wur net schmol ausgetaakt. Es war doch e Hausn Gald in Haus, un e Frasser winger.

Drinne in dr Shtub wursch nu ah sachte labandig. De Grufemutter seht de Ardäppeln offs Feier un machit de Supp zeracht. Es war e racht's alts ährlich's Weibl, dos siech sei Labestog siech wos zamm geplogt un ohgeradert hatt. Seit e paar Gahrn ging se hoh-trumb, obr drwag'n versorgit se ihrn Uf'n noch, wie e Gungs. 's Schlachste war, se hatt gar setta gruze Kut mit dan hem Anglicht. In dr Dammering, do warsch vollt gar aus. Do mußt' se sei ewig an dann Brut rüm-närfeln, eh se die Kupp Fliischer runner bracht', bluß doß dar gruze Tupp voll wur, un heit war's Brut gerod wieder staahart. Se war fruh, wie se mit'n Eischneiden ze Rand war. Nun kam brichfiedig Wasser uhm drüber, un de Supp kunnt noch e halbe Shtund richtig ausqualln. Obr aah e bisl gestampft un gequärkt mußt se war'n, esu ooh se eilt de Frike garn.

De Grufemutter war nu endlich mit dar ganzn Kocherei fertig; de Supp stand racht siech maukracht offn Tiesch. „Na, wenn's uns heit asu gut schmeckt, wie dan Annebarger Flaascher, do künne mer zefried'n sei!“ jaacht dr Edeward, un nu funge se allezamm aa', off dar Schüssel luszelfeffeln. Nu siech breeslich war sei de Supp siech lang net gewafn, un de Paula jaacht aah noch: „Grufemutter, Dir hot wuhl dr Flaascher e Rezept für Brut-Supp do geloffn? Heit könnt' ich mir en'n Schoß'n dra assen!“ — „Ja, ja, die gut'n Leit; es solltn sei bal dr Bauch drvu wieh tue!“

Ohmst wollt' dr Edeward de neiz Laderhus uhm ro huhn aus dr Kammer, un weils aa' Bag war, do dacht'r: Nimmst gleich dos Dohsen-Gald niet nauf in de Lod'! Ar griff nauf in Suppentupp . . . griff noch emol . . . aah wetter ahinner, suchet drnahm alle Tippla un Schalle aus . . . 's Gald war waß.

„Nusse, du Harzelaad! Wenn se ihe men Edeward drstochen hätt, es wär sei kää Tröppl Blut komme, esu war ne dr Schrad in de Bää gefahrn! Alles, wos in dar Shtub war, mußt nu halßn suchn. Wie nisch wur', krieget dr Edeward endlich gar noch ne Rappl un wollt' se alle naus zamm schmeißn. Nää, dar Jammer un dos Geheil! Bluß de alte Grufemutter hatt Gelid, die war siech nauf ze Bett. Obr die hätt doch tut sei müssen, wenn se dan Krowall net gehärt hätt! Ihe kam aah die wieder dar Trepp runner gekrabelt. Se war noch net ganz zun Loch rei, do nahm se aah dr Edeward siech ins Gebat un hielt'r dan grußn Tupp fr dr Noos: „Do drinne war dos ganze Doh'n-Gald.“ jacht'r, „wu hastes dä hie zemaart, mit den'n ewing Rümgeschussel?“

De Grufemutter nahm ne Tupp in de Händ. „I lapp kaa Zeig,“ jaacht se, „in dan Tupp war mei Tog nisch drinne: Dos is doch mei Suppentupp!“

Se hatt ihr Wort noch net orndlich raus, do tot mei Edeward en'n Böckerts, als wenna en'n Shtaa drbarne sölli. Dann packt ar ne Tupp aa' . . . krach, log'r zun Janstr draußen. „In men ganz'n Laam kimmt kää Gald meh in en'n Tupp!“ brüllet dr Edeward un rannt zur Tür naus.

'r hot aah kaans meh nei gelegt.

Bernh. Brückner, Leipzig.

Humor.

Ermahnung! Ein Betrunkener liegt im Rinnstein und schläft. Der Schutzmänn weckt ihn: „Sie! Aufstehen! Staub-langer wird hier nicht gespielt.“

Vorsichtig. „Mein Mann hat mir noch nie ein böses Wort gesagt.“ — „Wie rücksichtsvoll.“ — „Nein, vorsichtig.“

Säher. Lehrer: „Deine Additionen sind stets falsch. Sieht denn niemand deine Schularbeiten nach?“ — Schüler: „O doch, mein Vater!“ — Lehrer: „Dein Vater? Nanu, was ist denn der?“ — Schüler: „Kellner!“

In der Schaukade. „Schildkröten werden erstaunlich alt! Diese hier zählt dreihundert Jahre!“ — „Wie stellen Sie das fest?“ — „Vor zwanzig Jahren habe ich sie erworben, und damals war sie gerade zweihundertachtzig!“